

EVANGELISCHES PFARRAMT DEGERLOCH II

PREDIGT IM RAHMEN DER SOMMERPREDIGTREIHE 2024

AM 8. SEPTEMBER 2024 IN DER MICHAELSKIRCHE

Lesung vor der Predigt: Psalm 50,7-15

Lied vor der Predigt: EG 643 „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer“

* * *

„Kirchenmusik und Zeitgeschmack.“ Darüber will ich heute sprechen.

Für das Folgende ist es wichtig, den Unterschied zu beachten zwischen dem persönlichen Geschmack & dem Zeitgeschmack. Der persönliche Geschmack – das, was ich jeweils mag – ist sehr verschieden. Mir kann etwas wunderbar schmecken, was Sie ekelhaft finden und anders herum. Deshalb heißt es zurecht: „Über Geschmack lässt sich nicht streiten!“ Heute spreche ich jedoch über den „Zeitgeschmack“. Den gibt es gar nicht konkret. Er ist eine Verallgemeinerung. Der sogenannte Zeitgeschmack ist eine Zusammenschau von vielen Wahrnehmungen unter der Fragestellung, ob sich Gemeinsamkeiten zeigen? Der Zeitgeschmack ist ein Trend, ein Geschmackstrend.

Dazu ein erster Punkt: Wenn ich von Zeitgeschmack rede, dann verwende ich dieses Wort nicht abschätzig. Ich meine damit nicht ein „Mödele“, das mal geschwind vorbeifliegt und dann auch wieder verschwindet.

Ich will den Begriff „Zeitgeschmack“ heute ganz ernst nehmen: Unser Geschmack, unser Geschmackssinn hilft uns zu unterscheiden: Was ist annehmbar und was ungenießbar? Da geht es nicht um kleine Modeerscheinungen, sondern um eine wichtige Prüfung.

Wenn wir heute in einen Supermarkt gehen, dann wissen wir: Alles, was wir dort an Lebensmitteln sehen, dürfen wir auch essen. Es ist unbedenklich. Es schmeckt uns vielleicht oder schmeckt uns nicht, aber es ist alles essbar – und mehr oder weniger gesund ...

Wenn wir damals als Jäger und Sammler unterwegs waren, war das anders. Da wussten wir nicht von vornherein, ob das, was wir jetzt essen wollen, auch verträglich für uns ist oder ob es uns schadet. Und da kommt der Geschmackssinn ins Spiel, wie auch der Geruchssinn: beide helfen uns zu prüfen: Was tut uns gut und was lassen wir besser sein?

Geschmack ist also etwas Lebenswichtiges.

In diesem Sinne rede ich heute von „Zeitgeschmack“.

Ein zweiter Punkt: Der Zeitgeschmack verändert sich im Lauf der Zeit.

Ist Ihnen schon mal aufgefallen, dass Sie manche alten Filme im Fernsehen noch immer gerne sehen? Da kommt ein alter Film. Sie schauen rein – und genießen den Film.

Andere alte Filme dagegen sind ungenießbar geworden. Wenn ich z.B. manchem Hitchcock-Film begegne, halte ich es nicht mehr aus ihn anzuschauen. Die Frauen in vielen seiner Filmen werden auf eine Art und Weise dargestellt, die für mich heute unerträglich ist.

Oder ich erinnere mich noch gut, wie ich als Kind für die Fernseh-Serie „bezaubernde Jeannie“ geschwärmt habe. Vor einiger Zeit habe ich auf youtube gesucht, ob diese alte Serie vielleicht noch zu finden ist. Und tatsächlich bin ich darauf gestoßen. Ich konnte also nach vielen Jahrzehnten endlich einmal wieder „bezaubernde Jeannie“ schauen. Doch das, was ich aus meiner Kindheit so wunderbar in Erinnerung hatte, ging jetzt gar nicht mehr! Nach 5 Minuten musste ich ausschalten. Das Frauenbild und das Männerbild dieser Serie empfinde ich heute als skandalös!

Oder mancher alte Ufa-Film wird mir schal, wenn ich ihn anschau, weil ich weiß, dass diese Schauspielerin oder dieser Schauspieler ganz eng mit den Nazis verbunden war. Der Film schmeckt mir dann nicht mehr.

Die Empfindung für das, was annehmbar ist oder ungenießbar, verändert sich im Lauf der Zeit. Und das ist nicht nur bei Filmen so – auch in der Architektur, in der Mode, bei Umgangsformen und eben auch im Glauben.

Und damit komme ich zum Stichwort „Kirchenmusik“.

Auch hier sind viele Lieder selbst nach langer Zeit noch gut zu singen – wie zum Beispiel unser Eingangslied „All Morgen ist ganz frisch und neu“; ein Lied, das immerhin fast 500 Jahre alt ist.

Oder das Lied, das wir nachher noch singen: „Bewahre uns Gott“. Dieses Lied ist inzwischen 37 Jahre alt. Für *kirchliche* Begriffe praktisch wie neu geboren. *Tatsächlich* aber fast zwei Generationen alt. Lieder wie diese sind für viele von uns wahrscheinlich gut genießbar. Andere haben einen unguuten Beigeschmack bekommen.

Zum Beispiel „Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer“.

Wie ging es Ihnen, als Sie dieses Lied gesungen haben?

Das Lied ist von 1970 und wurde damals sehr schnell ausgesprochen beliebt. Deshalb wird „Herr deine Liebe“ bis heute bei fast jeder Hochzeit und bei ganz vielen Taufen gesungen. Die Leute kennen es. Sie haben das Lied damals als Kinder gelernt oder von ihren Eltern gehört. Es ist ein echtes Standardlied.

Vor vielen Jahren allerdings fing es an, dass Brautpaare meinten: „Ah, die dritte Strophe, die wollen wir nicht singen.“

Und dennoch sind da Mauern zwischen Menschen und nur durch Gitter sehen wir uns an. Unser versklavtes Ich ist ein Gefängnis und ist gebaut aus Mauern unserer Angst.

Das mag ja durchaus seine wahre Seite haben. Aber es ist arg depressiv und arg dramatisch.

Diejenigen von Ihnen, die die 70er Jahre bei vollem Bewusstsein erlebt haben: Erinnern sie sich noch an die Filme damals? Meine Erinnerung jedenfalls sieht so aus: Kaum ein Film ging gut aus, und es gab nie ein richtiges Ende. Die Filme endeten offen und ohne „Happy End“. Es waren oftmals sehr freudlose Filme in den Siebzigern. Sie waren wie das Zeitgefühl damals: ganz viel Infragestellung und eine große Schwere.

In unserer christlichen Tradition gibt es – durch die Jahrhunderte hindurch – vieles, das eine ausgesprochen depressive Struktur hat: Alles ist schlecht. Nichts Weltliches ist wirklich etwas wert. Ich bin nichts wert. An mir – oder an anderen – ist nichts Gutes.

Angesichts dieser Negativität kam es dazu, dass diese dritte Strophe schon vor vielen Jahren häufig weggelassen wurde. Sie war mit dem Geschmack der Menschen nicht vereinbar.

Auch mit der vierten Strophe hatten die Menschen schon längere Zeit ihre Probleme:
Herr, Du bist Richter, du nur kannst befreien.

Viele Hochzeitspaare oder Taufeltern taten sich schwer mit der Vorstellung, dass Gott ein *Richter-Gott* ist, der Menschen beobachtet, *beurteilt, bestraft*.

Immer wieder wurde die Strophe einfach verändert: „Herr, Du bist Freiheit, du nur kannst befreien“ – und schon konnten sie die Strophe wunderbar singen. Aus dem Gott der Verdammnis und Verurteilung wurde der Gott der Freiheit.

Heute, da wir uns intensiver mit dem Thema Rassismus beschäftigen und darauf achten, wo sich Rassismus in unserem Alltag versteckt, heute wird die vierte Strophe nochmal schwieriger: *„Freiheit sie gilt für Menschen Völker, Rassen ...“*

In der Biologie verzichtet man schon seit den 50er Jahren zunehmend auf den Begriff der „Rasse“. Und zwar deshalb, weil dafür nur ein paar wenige Merkmale genommen werden, um zu bestimmen, wer zu dieser oder jener Gruppe gehört. Die Unterschiede zwischen den Individuen innerhalb einer Rasse – wie wir gewohnt waren zu sagen – sind oft aber viel größer als zwischen Individuen unterschiedlicher Herkunft.

So ist dieses Wort „Rasse“ inzwischen ein Wort, das nicht mehr glatt über die Lippen geht – ganz zu schweigen von seiner geschichtlichen Prägung durch den Nationalsozialismus und den Kolonialismus.

Das Wort hat für harte Abgrenzungen zwischen Menschen, für Unterdrückung und unsägliches Leid gesorgt.

Herr, deine Liebe ist wie Gras und Ufer. Schön – aber das Lied hat einen unangenehmen Beigeschmack.

Ein zweites Lied: „Jesu, geh voran“.

Das Lied ist schon deutlich älter, von 1721. Noch vor 15 Jahren stand dieses Lied „Jesu geh voran“ auf einer sogenannten Kernlieder-Liste. Das waren Lieder, die wir als Religionslehrerinnen und Religionslehrer den Kindern in der Schule unbedingt beibringen sollten. Schon damals war das Lied ein bisschen aus der Zeit gefallen. Aber noch vor 10 bis 15 Jahren wurde „Jesu, geh voran“ häufig bei Beerdigungen gesungen. Noch früher gehörte es sogar zu den Top 10 bei Hochzeiten.

Heute ist das Lied praktisch aus dem Repertoire verschwunden. Man singt es kaum noch, selbst bei Beerdigungen nicht mehr.

Das hat meiner Einschätzung nach mit der dritten Strophe zu tun. Da heißt es nämlich: *Soll's uns hart ergehen, lass uns feste stehn und auch in den schwersten Tagen niemals über Lasten klagen, denn durch Trübsal hier führt der Weg zu dir.*

Ich weiß, dass sich schwere Zeiten, die wir im Leben durchstehen müssen, manchmal zu echten Lebensschätzen entwickeln. Ich selbst bin für manche schwere Zeit in meinem Leben tief dankbar.

Heute Morgen geht es mir aber um etwas Anderes, nämlich darum, dass da ein Gottesbild am Horizont aufleuchtet, als ob Gott unser Leiden will; unser Leiden braucht; als ob nur Leid der Weg zu Gott ist.

Außerdem klingt mit: Wenn du leiden musst, wenn es dir schlecht geht, dann klage nicht und nimm es hin. Wehre dich nicht dagegen. Versuche nicht, Leid zu vermeiden.

In dieser Liedstrophe drückt sich ein schwieriges Gottesbild aus – und eine Verklärung menschlichen Leidens. Kein Wunder, dass dieses Lied für viele Menschen einen bitteren Geschmack bekommen hat.

Das dritte Lied finden Sie gar nicht mehr im Gesangbuch. Es war einmal in *diesem* – das die Älteren vielleicht noch kennen, wenn Sie es aus der Ferne erkennen. Das waren die „neuen Lieder“, die in den Siebzigern aufkamen. Darunter auch das Lied:

Ich sitze oder stehe, ich liege oder gehe, du hältst stets deine Hand über mir. Bin ich in Schwierigkeiten, willst du, Herr, mich begleiten, dein Auge, das ruht immer auf mir. (Refrain:) Von allen Seiten umgibst du mich, o Herr. Du bist nicht zu begreifen, dir sei Lob, Preis und Ehr. Kennen Sie vielleicht.

Du siehst all meine Wege, du kennst all meine Rede, denn ich kann nichts verbergen vor dir ... dein Auge, das ruht immer auf mir ... Ich kann dir nicht entrinnen, denn was ich auch beginne, in allen Lagen bist du bei mir.

Wir haben das Lied damals wirklich gerne gesungen. Es war richtig populär. Und doch gibt es kein neueres Gesangbuch mehr, in dem dieses Lied enthalten ist. Das hat damit zu tun, dass wir es inzwischen gewohnt sind selbst zu bestimmen, wer wieviel Einblick in unser Leben hat.

Ständig werden wir mit Datenschutzerklärungen um unsere Zustimmung gebeten. Ärzte und Therapeuten fragen uns, ob sie uns berühren dürfen. Wir würden uns wehren, wenn andere mit uns etwas machen, das wir nicht wollen. Wir können widersprechen, wenn andere Informationen über uns sammeln, die wir für uns behalten wollen. Das ist heutzutage selbstverständlich: das Recht auf Privatsphäre; Selbstbestimmung!

Ein anderer Aspekt bei diesem Lied zeigt sich, wenn Sie an an Sendungen denken wie „Big Brother“, „Dschungelcamp“ und was es sonst so gibt. Da wird alles beobachtet. Und „Big Brother“ hat eine echte Freude daran, andere bloßzustellen, sich an ungeschicktem Verhalten oder unbedachten Worten zu ergötzen.

Für viele Menschen ist die Vorstellung eines Gottes, der alles in jedem Moment sieht und für immer in seinem Buch festhält – auch das Verborgenste –, eine Vorstellung, die viel zu sehr an „Big Brother“ erinnert.

Das reibt sich mit der Freiheit und der Würde des Menschen:

Stellen sie sich vor – als Jugendliche in ihrem Zimmer, als alter Mensch im Pflegeheim – es kommt, wer will, einfach in Ihr Zimmer rein, ohne zu fragen, ohne anzuklopfen. Das ist äußerst unangenehm – und eine Missachtung der persönlichen Würde, Selbstbestimmung und Freiheit.

Als letztes: „Laudato si“. Ein Lied aus den 70er Jahren, das ebenfalls sehr schnell sehr beliebt wurde. Das Lied greift den berühmten Sonnengesang des Franz von Assisi auf. In unserem Gesangbuch steht, das Lied sei mündlich überliefert. Ich weiß nicht, warum es so drinsteht. Es stimmt nicht: Das Lied hat der inzwischen verstorbene katholische Priester Winfried Pilz getextet und komponiert.

Winfried Pilz war lange Jahre Präsident des Kindermissionswerks „die Sternsinger“ und als er das Lied geschrieben hatte, ging dessen Beliebtheit „ab durch die Decke“.

Vor einigen Jahren kam heraus, dass er Menschen missbraucht hat – Erwachsene, keine Minderjährigen; aber er hat Menschen missbraucht. Er hat ein Machtgefälle, das gegeben war, ausgenutzt, um seine Bedürfnisse zu befriedigen.

Die Frage ist nun: Wie gehen wir angesichts dieser Tatsache mit dem Lied um? Das Kindermissionswerk etwa und viele andere kirchliche Einrichtungen verzichten bewusst darauf, dieses Lied weiterhin zu singen – aus Respekt vor Menschen, die unter erlebtem Machtmissbrauch leiden.

Das waren jetzt vier Lieder; vier beispielhafte Problemanzeigen, wo der Zeitgeschmack Dinge in Frage stellt, die lange Zeit sehr vertraut waren.

Zu Beginn habe ich darauf hingewiesen, wie wichtig unser Geschmackssinn ist: dass er hilft zu prüfen, was gut tut oder ungenießbar ist.

In den genannten Beispielen eben begegnete beispielhaft:

- eine depressive Weltsicht: dass alles / dass ich / dass andere nichts taugen oder schlecht sind; dass eh alles den Bach runtergeht.
- Es begegnet eine Weltsicht, die Menschen mit Hilfe harter Grenzen einteilt: in „wir und ihr“ – nicht nur im Blick auf das Thema „Rassismus“, sondern z.B. auch in „Gläubige & Ungläubige“, „Heiden & Christen“, „Gottlose & Gerechte“
- Es begegnen Gottesbilder, in denen Gott etwa erscheint, als eine Macht, die menschliches Leid will; die bewusst verursacht, dass es Menschen schlecht geht.
- Da taucht die Frage nach der Freiheit und Würde des Menschen auf – auch in seiner Beziehung zu Gott.
- Und es begegnet die Frage nach Machtstrukturen in der Kirche, die Missbrauch fördern.

Es geht mir nicht darum, dass wir in unseren Gesangbüchern alle Lieder streichen, die irgendjemanden irgendwie stören könnten. Ich will nicht, dass wir uns auf einen Einheitsgeschmack verständigen. Ich will Sie vielmehr anregen, die Problemanzeigen, die uns der Zeitgeschmack stellt, tatsächlich als Problem-Anzeigen zu begreifen und ernst zu nehmen.

Ich habe mich in der Vorbereitung der Predigt gefragt, worauf es mir eigentlich ankommt. Was will ich Ihnen sagen? Das, wozu ich Sie locken möchte, ist tatsächlich:

Nutzen wir den Zeitgeschmack als Chance im Glauben zu reifen.

Wenn sich unsere Zeit in Glaubensdingen an etwas stößt: Nehmen wir das zum Anlass, unseren Glauben an dieser Stelle genau anzuschauen; wahrzunehmen, was sich bei uns und anderen an Gedanken und Gefühlen meldet; nachzudenken, zu prüfen.

Verbinden Sie Glaube, Erfahrung, Nachdenken.

Entdecken Sie, bei was Sie gut mitgehen können, und wo Sie Widerstände in sich spüren.

Ich erinnere nochmal an die Lesung aus Psalm 50:

Bewegt von den Erfahrungen und Einsichten seiner Zeit kommt der Psalmbeter zur Überzeugung, dass die Vorstellung, wir könnten Gott zu etwas bewegen, wenn wir Tiere oder Lebensmittel opfern, einen seltsamen Beigeschmack hat. Das passt nicht zum Glauben an den Gott, der die ganze Welt geschaffen hat und eine lebendige Beziehung zu seinen Geschöpfen sucht.

Meinst du, dass ich Fleisch von Stieren essen wolle oder Blut von Böcken trinken?

Bedenken wir: Solche Opfer war vorher jahrtausendlang selbstverständlich und allen vertraut!

Doch der Psalmbeter prüft mit seinem Geschmackssinn das, was so lange Zeit völlig problemlos schien – den Jahrhunderte alten Opferkult, und stößt auf neue Einsichten: *Opfere Gott Dank – keine Tiere! – und erfülle dem Höchsten deine Gelübde und rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich preisen.*

Schon in der Bibel ist also das Prüfen und Stellung Nehmen in Glaubensdingen als wichtiger Lebensprozess zu finden.

Es gehört wohl zum Wachsen und Reifen im Glauben dazu:
dass wir uns freuen an dem, was bleibend schön ist;
dass wir traurig sein dürfen über das, was verloren geht;
und die Freiheit haben, das, was ungenießbar ist, beiseite zu lassen.

Von daher möchte ich sie gern ermutigen:
Trauen sie Ihrem Geschmacksempfinden.
Trauen wir unserem Geschmack.
Gott hat ihn uns geschenkt – damit wir leben. Amen.

Bibelzitate aus: Lutherbibel 2017, Dt. Bibelgesellschaft Stuttgart